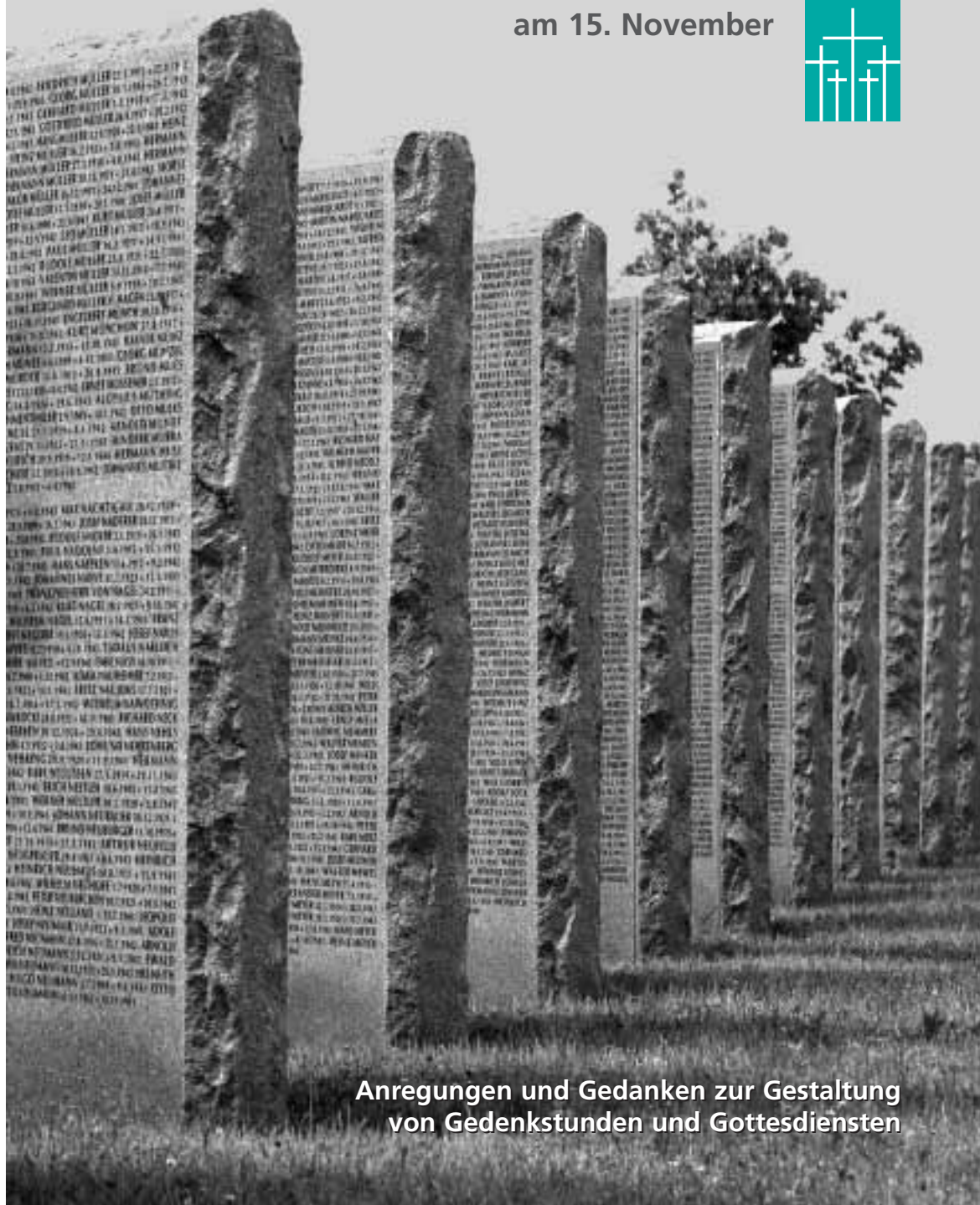


Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge e.V.
Volkstrauertag 2009

am 15. November



Anregungen und Gedanken zur Gestaltung
von Gedenkstunden und Gottesdiensten

Inhaltsverzeichnis

Geleitwort Reinhard Führer, Präsident des Volksbundes Deutsche Kriegsgräberfürsorge e.V.	3	Die Sonne wird sich verfinstern, und der Mond... Gedanken zum Predigttext des Volkstrauertages 2009 – Markus 13, 24-32 Bischof Dr. Franz-Josef Bode, Osnabrück	19
Totengedenken	5	Gebet zum Volkstrauertag Fürbitte Wolf Böttcher-Fehr	22
Redevorschlag 1 Manfred Werner	6	Das habt ihr mir getan Gedanken zum Predigttext des Volkstrauertages 2009 – Matth. 25, 31-46 Landesbischof Dr. h.c. Frank Otfried July, Evangelische Landeskirche in Württemberg	23
Redevorschlag 2 Hans Lützkendorf	8	Das deutsche Totensignal Gedanken zum Lied	26
Gedichte - Lebensraub - Raketeneinschläge - Ohne Garantie - Heidrun Gemähling	11	Der Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge e.V. Kurzdarstellung	28
Lesungsvorschlag - Der Soldatenfriedhof - Carl Jan Fehring (†)	13	Sammlungs- und Kollektenempfehlung	30
Geleitwort (für den kirchlichen Bereich) Erzbischof Dr. Robert Zollitsch, Vorsitzender der Deutschen Bischofskonferenz	17		

Titelbild: Namentafeln auf der Kriegsgräberstätte Sologubowka/Russland

Seit 1996 haben auf dieser Kriegsgräberstätte über 45 300 Gefallene eine endgültige Ruhestätte erhalten.



Impressum: Herausgegeben vom Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge e.V.,
Werner-Hilpert-Straße 2, 34117 Kassel - Telefon 0561-7009-200
Zusammenstellung: Erika Mayrer, Propst Reinhold Kalden
Gestaltung: Sara Smith, Erika Mayrer - Lektorat: Dagmar Gild-Kristen

Geleitwort

Dieses Jahr stellt besondere Anforderungen an unser aller Gedächtnis. Mehrere Jahrestage begleiten uns, die entscheidende Etappen in der jüngeren deutschen Geschichte markieren. So jährt sich 2009 die Verabschiedung der Weimarer Reichsverfassung zum 90. Mal, ebenso die Unterzeichnung des Versailler Vertrages. Das Grundgesetz ist seit 60 Jahren in Kraft, vor 20 Jahren fiel die Berliner Mauer, und 70 Jahre ist es her, dass der Zweite Weltkrieg begann.

Am Volkstrauertag richten wir unseren Blick zurück auf die beiden verheerenden Kriege des 20. Jahrhunderts. Wir gedenken der Opfer und fragen uns auch, wie es dazu kommen konnte, wie diese Kriege hätten verhindert werden können und was zu tun ist, damit sich Ähnliches nicht wiederholt. Der Volkstrauertag bietet somit einen guten Anlass, sich die Meilensteine der jüngeren Geschichte ins Gedächtnis zu rufen und darüber nachzudenken, in welchem Zusammenhang diese historischen Ereignisse stehen und auf welche Weise sie unser Leben bis heute bestimmen.

Auch der Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge ist ein Kind des 20. Jahrhunderts. 90 Jahre sind seit seiner Gründung vergangen. In den Wirren der jungen Weimarer Republik wurde der Verein aus der Not heraus geboren, weil der Staat kaum in der Lage war, sich um die Gräber der deutschen Gefallenen und um die Betreuung der Familienangehörigen zu kümmern.

Die Gründerväter hatten zunächst die Vision von einer internationalen Organisation unter dem Dach des Völkerbundes. Aber dafür war die Zeit noch nicht reif, weder in Berlin noch in Genf. Im Gegenteil: 20 Jahre später – aus dem Volkstrauertag war längst der „Heldengedenktag“ geworden – entfachten die Nazis den Zweiten Weltkrieg. Er forderte unvorstellbar viele Todesopfer, brachte nie gesehene Zerstörungen und riss die Welt für lange Zeit in zwei feindliche politische Lager. Fast 65 Jahre ist das nun her, aber bis heute haben wir mit den Folgen zu tun. Nicht nur politisch, auch im privaten Bereich.



Foto: Volksbund-Archiv

Einweihung der Kriegsgräberstätte
Riga/Lettland 2007

Kaum eine Familie gibt es in Deutschland, die nicht einen Gefallenen, Vermissten, Erschlagenen oder kaltblütig Ermordeten zu beklagen hat. In vielen Nachbarstaaten ist es nicht anders. Aber noch immer sind nicht alle Schicksale aufgeklärt, haben nicht alle Kriegstoten ein würdiges Grab erhalten. Den gefallenen Soldaten, den Kriegsgefangenen, den Opfern der Gewaltherrschaft, den Toten der Bombenangriffe und jenen, die infolge der Vertreibung ums Leben kamen, gilt unser Gedenken am Volkstrauertag. Diesen Menschen und ihren Angehörigen fühlen wir uns verpflichtet. Wir erinnern uns gemeinsam an ihr Leiden und tragen dazu bei, dass sie ein Teil unserer Gemeinschaft bleiben. Die unmittelbare Trauer um einen geliebten Menschen weicht zunehmend dem vermittelten Gedenken der Enkelgeneration. Viele junge Menschen setzen sich mit dem Verlust der Großeltern oder Urgroßeltern auseinander, die sie nie gekannt haben. Indem sie nach deren Schicksalen fragen, arbeiten sie an ihren

eigenen Wurzeln, schließen sie eine Lücke in ihrer eigenen Persönlichkeit.

Auch die Gegenwart liefert Anlässe zur Trauer und zur Sorge. Wir beklagen Todesfälle im Auslandseinsatz. Junge Deutsche sterben weit weg von zu Hause. Im Gegensatz zu ihren Großvätern setzen sie ihr Leben jedoch nicht für ein totalitäres Regime ein, sondern im Auftrag eines demokratischen Staates. Sie sollen für ihre Regierung kein Territorium erobern, sondern beim schwierigen Aufbau eines Landes helfen. Deshalb können wir sie nicht einfach in eine Reihe mit den Gefallenen der beiden Weltkriege stellen. Aber auch diesen jungen Menschen und ihren Familien gebührt es, dass wir mit ihnen fühlen und sie in unser Gedenken einschließen.

Reinhard Führer
Präsident des Volksbundes
Deutsche Kriegsgräberfürsorge e. V.



Zentrale Gedenkveranstaltung zum Volkstrauertag 2008

Totengedenken

Wir denken heute

an die Opfer von Gewalt und Krieg,
an Kinder, Frauen und Männer aller Völker.

Wir gedenken

der Soldaten, die in den Weltkriegen
starben,
der Menschen, die durch Kriegshand-
lungen oder danach in Gefangenschaft,
als Vertriebene und Flüchtlinge ihr Leben
verloren.

Wir gedenken derer,

die verfolgt und getötet wurden,
weil sie einem anderen Volk angehörten,
einer anderen Rasse zugerechnet wurden
oder deren Leben wegen einer Krankheit
oder Behinderung als lebensunwert
bezeichnet wurde.

Wir gedenken derer,

die ums Leben kamen, weil sie Widerstand
gegen Gewaltherrschaft geleistet haben,
und derer, die den Tod fanden, weil sie an
ihrer Überzeugung oder an ihrem Glauben
festhielten.

Wir trauern

um die Opfer der Kriege und Bürgerkriege
unserer Tage, um die Opfer von
Terrorismus und politischer Verfolgung,
um die Bundeswehrsoldaten und
anderen Einsatzkräfte,
die im Auslandseinsatz ihr Leben verloren.

Wir gedenken heute auch derer,

die bei uns durch Hass und Gewalt gegen
Fremde und Schwache Opfer geworden
sind.

Wir trauern

mit den Müttern und mit allen,
die Leid tragen um die Toten.
Aber unser Leben steht im Zeichen der
Hoffnung auf Versöhnung unter den
Menschen und Völkern, und unsere Ver-
antwortung gilt dem Frieden unter den
Menschen zu Hause und in der Welt.

**Bundespräsident Prof. Dr. Horst Köhler
am Volkstrauertag 2008**

Redevorschlag 1

Liebe Mitbürgerinnen und Mitbürger,

heute, am 15. November 2009, 91 Jahre seit Ende des Ersten Weltkriegs, 70 Jahre seit Beginn und 64 Jahre seit Ende des Zweiten Weltkriegs, begehen wir den Volkstrauertag, und überall finden Gedenkfeiern statt. Gemeinsam halten wir an diesem Tag die Erinnerungen wach und rufen uns das dunkelste Kapitel unserer Geschichte ins Gedächtnis: Wir gedenken der Opfer von Krieg und Gewalt, von Völkermord, Verfolgung und Vertreibung, aber auch des Widerstands. Wir erinnern uns an das unsägliche Leid, das Millionen Menschen in unserem Land und in anderen Teilen der Erde zugefügt wurde.

Niemals dürfen wir damit aufhören, uns die Sinnlosigkeit von Krieg und Gewalt vor Augen zu führen; der Volkstrauertag hat seine uneingeschränkte Berechtigung, denn er mahnt die heutige Generation zum Frieden. Auch wenn in Europa die Grenzen verschwimmen und der Friedensprozess keiner Ermahnung zu bedürfen scheint – der Volkstrauertag und die um diese Zeit durchgeführten Haus- und Straßensammlungen des Volksbundes Deutsche Kriegsgräberfürsorge für die vielen zurückgebliebenen Soldatengräber erinnern uns Jahr für Jahr daran, dass Frieden und Versöhnung keine Selbstverständlichkeit sind, sondern vielmehr eine Aufgabe darstellen, die immer wieder neue Anstrengungen erfordert. Unser **grenzenloses Europa** gründet sich auf einen Lernprozess, der in eine Friedensverantwortung mündet.

Lassen Sie mich aus der Erinnerung eines Kindes an seinen Vater zitieren, die ich in den vergangenen Tagen gelesen habe: *Sie zogen ihn im Alter von über vierzig Jahren noch zur Ostfront ein – gewissermaßen als vorletztes Aufgebot für den Führer. Ich war damals acht Jahre alt, und wir wohnten in Weinböhla bei Dresden. In den Wochenschauen wurden Soldatenverabschiedungen immer sehr feierlich gezeigt. Ich erlebte sie anders. Trauriger, schwermütiger. Als mein Vater ging, umarmte er meine Mutter, dann hob er mich hoch und sagte, was sie wohl alle sagten, um die in der Heimat Zurückbleibenden zu trösten und um sich selbst Mut zu machen: „Ich bin bald wieder da.“ Dann stieg er in den Zug. Wir standen schweigend da und winkten. Aber es kam anders. Am 22. August 1944 kam ein Brief an meine Mutter zurück mit der traurigen Nachricht des Kompaniechefs, und das Schreiben endete mit der zigtausend Mal geschriebenen Phrase: „Möge Ihnen das Bewusstsein, das höchste Opfer für Volk und Vaterland gebracht zu haben, Trost in Ihrem Schmerz bedeuten.“*

Im Mitgefühl spüren wir, wie wir mit diesen Menschen verbunden sind. Ob wir sie gekannt haben oder nicht, ob wir mit ihnen verwandt sind oder nicht – die Toten der beiden Weltkriege und der nationalsozialistischen Diktatur sind Teil der deutschen Geschichte, sie gehören zu unseren Wurzeln. Dabei erinnert der Volkstrauertag nicht nur an das eigene Leid, sondern schließt immer

auch das Gedenken an die Opfer der anderen Staaten mit ein. Wenn wir all diese Menschen vergessen oder die Erinnerung an sie verdrängen, wenn wir nicht nach den Ursachen all des menschlichen Leids fragen und ihr Schicksal nicht als Mahnung begreifen, dann werden wir mit uns selbst nicht ins Reine kommen.

Liebe Mitbürgerinnen und Mitbürger, bedenken wir an diesem Tag, um wie vieles diese Welt menschlicher und lebenswerter wäre, wenn es endlich gelingen könnte, Terror, Gewalt und Krieg schon in ihren Ansätzen zu ersticken. Dies wünschen sich zwar sehr viele Menschen, die Realität sieht allerdings leider anders aus; nahezu täglich wird darüber in den Medien berichtet: über Soldaten der Bundeswehr, die in Kriegen fern der Heimat, die sie nicht zu führen haben, gefallen sind, auch Polizisten wurden außerhalb Deutschlands im dienstlichen Einsatz getötet. Somit beschränkt sich das Gedenken sowie das Mahnen nach Frieden leider nicht allein auf die beiden Weltkriege des 20. Jahrhunderts.

Auch die Gedenktage unserer Nachbarn sind, wie der Volkstrauertag bei uns, fester Bestandteil der jeweiligen nationalen Identität. In ihnen offenbart sich das öffentliche Verständnis von der Rolle, die die Nationen in der Geschichte des 20. Jahrhunderts einnehmen. Sehen sie sich als Opfer oder Sieger, als Befreier oder Befreite – durch andere oder durch sich selbst? Aufschlussreich ist zudem, wie sich die Gedenktage und damit das Selbstverständnis der einzelnen Nationen im Laufe der Zeit gewandelt haben. Denn angesichts der verheerenden Folgen beider Weltkriege und unter dem Druck der aktuellen politischen Herausforderungen erwuchs in Europa die Einsicht in die Notwendigkeit einer gemeinsamen Politik. Das Ergebnis ist die seit mehr als 50 Jahren bestehende Europäische

Gemeinschaft als ein äußerst erfolgreiches Bündnis von Staaten, die friedlich und gleichberechtigt miteinander leben.

Wir können nicht dankbar genug sein, dass Deutschland seit mehr als 64 Jahren Frieden hat. Doch dürfen wir auch nicht vergessen, dass sich dieser Frieden mit einer Verantwortung verbindet. So wie für uns das Recht auf Frieden und Freiheit selbstverständlich geworden ist, dürfen wir nicht nachlassen, es für andere Staaten zu fordern, die es nicht haben. Wir wollen die Hoffnung nicht aufgeben, dass diese Welt mit uns Menschen eine andere, eine bessere werden kann. Ich will glauben und dafür kämpfen, dass Menschen fähig sind, mitfühlend, Anteil nehmend und gewaltfrei zu leben und zu handeln.

So will es Gott. Aber er hat den Menschen die Freiheit geschenkt zu wählen zwischen Gut und Böse, zwischen Vertrauen und Angst. Sind wir nicht alle schon einmal enttäuscht worden in unserer Hoffnung? Sind wir nicht alle schon an Menschen gescheitert? Lassen wir unsere Hoffnung nicht fallen, denn Hoffnung, die wir uns immer wieder erkämpfen und die wir in unserer Seele finden, sie ist der Schlüssel zu einer besseren Zukunft.

**Manfred Werner,
Rusheim
Volkstrauertag 2008**

Redevorschlag 2

Gott allein kennt ihre Namen

In der Geschichte der Menschheit zählen zwanzig Jahre nur so viel wie ein Wimpernschlag. Versieht man aber diese zwei Jahrzehnte mit Eckdaten – wie zum Beispiel den Jahren 1919 und 1939 – dann zeichnet sich ein folgenschweres Kapitel deutscher Geschichte ab.

Zu Beginn des Jahres 1919, der Erste Weltkrieg war gerade beendet, wurde die Frage immer dringlicher, was mit den deutschen Soldaten, die vor allem in Belgien und Nordfrankreich gefallen waren, geschehen sollte. Die damalige deutsche Reichsregierung sah sich nicht in der Lage, hier die Initiative zu

ergreifen. Die innenpolitische Lage war angespannt. Die Regierung musste nach Weimar ausweichen. Dort verabschiedete die damalige Nationalversammlung im August 1919 die Verfassung der ersten Republik auf deutschem Boden, die fortan den Namen ihres Gründungsortes trug. Nicht alle gesellschaftlichen Kräfte in der noch jungen Republik waren aber gewillt, tatenlos hinzunehmen, dass die Gefallenen fern der Heimat so liegen bleiben sollten wie achtlos zurückgelassenes Kriegsgerät. Sie riefen deshalb im Dezember 1919 den Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge ins Leben, der sich um Soldatenfriedhöfe kümmern sollte.



Abschied im Vorübergehen

Du hast damals kein Grab gefunden.
Man musste dich in schwerem
Kampf zurücklassen.
Ein Abschied im Vorübergehen.

Annegret Kronenberg

Foto: Volksbund-Archiv

Einbettung auf der Kriegsgräberstätte Sologubowka/Russland

Im Aufruf zu seiner Gründung hieß es:
Vergesst die Toten nicht! Sorgt alle mit, dass die Ehrenstätten der Gefallenen würdig erhalten bleiben! Helft alle mit, dass die Angehörigen von der Ungewissheit über den Zustand der fernen Kriegsgräber erlöst werden.

Auch gelang es später, in die Reihe der öffentlichen Gedenktage den Volkstrauertag aufzunehmen.

Zu den Männern der ersten Stunde gehörten namhafte Persönlichkeiten wie der damalige Kölner Oberbürgermeister Konrad Adenauer, Otto Dibelius und Michael von Faulhaber als Vertreter der beiden großen christlichen Kirchen, der Dichter Gerhart Hauptmann, der Maler Max Liebermann sowie der Industrielle und Politiker Walther Rathenau. Die Aufgaben, die vor dem Volksbund lagen, erschienen riesengroß, sprengten alle Vorstellungen. Denn allein in Nordfrankreich gab es mehr als 3600 Soldatenfriedhöfe verschiedenster Größe. Bis zum Jahre 1932 war es möglich, dank der Duldung durch die französischen Behörden, auf 200 Sammelfriedhöfen viele Kriegstote würdig zu beerdigen.

Mit der Machtübernahme im Jahre 1933 schloss sich die Führung des Volksbundes der Gleichschaltungspolitik der NS-Regierung an. An die Stelle des Volkstrauertages trat nun der von der NS-Ideologie geprägte Heldengedenktag. Und erneut wurden jene kriegerischen Worte propagiert, mit denen man schon im Ersten Weltkrieg die jungen Menschen auf die Schlachtfelder geführt hatte. Wieder galt es als ehrenvoll, für das Vaterland zu sterben! Die mahnenden Worte, wonach es schlimm um ein Volk stünde, das Helden benötige, wurden einfach überhört. Und so kam es, dass gut zwanzig Jahre nach dem Ende des Ersten Weltkrieges der Zweite begann.



Foto: Volksbund-Archiv

Kriegsgräberstätte Lommel/Belgien

Am 1. September 1939 brach die Furie des Krieges erneut über Europa herein – am Ende waren weite Teile Europas verwüstet und über 55 Millionen Tote zu beklagen!

Erneut war es der im Jahre 1946 wiedergegründete Volksbund, der sich der Opfer annahm. Das Verhältnis der Überlebenden zu den Toten des Krieges hat der damalige Bundespräsident Prof. Theodor Heuss bereits im Jahre 1952 mit den Worten umrissen: *Die in den Gräbern ruhen, warten auf uns, auf uns alle. Sie wollen gar nicht, dass wir mit lauten Worten sie Helden nennen. Sie haben für uns gekämpft, gezagt, gelitten, sie sind für uns gestorben. Sie waren Menschen wie wir. Aber wenn wir in der Stille an den Kreuzen stehen, vernehmen wir ihre gefasst gewordenen Stimmen: „Sorgt ihr, die ihr noch im Leben steht, dass Frieden bleibe, Frieden zwischen den Menschen, Frieden zwischen den Völkern.“*

Wenn wir heute einen Blick auf die Karte des geeinten Europas werfen, dann müssen wir feststellen, dass es fast überall auf unserem Kontinent Kriegsgräberstätten gibt, unübersehbare Mahnmale für den Frieden. Ihre Liste reicht von Nordnorwegen bis nach Sizilien, von den Küsten der Normandie bis hin in die unendlichen Weiten der ehemaligen Sowjetunion. Aber auch in den Wüsten Nordafrikas und auf dem Grund der Weltmeere ruhen die Gebeine deutscher Soldaten.

Wenn wir heute ihrer aller gedenken, dann schließen wir neben den Gefallenen auch jene Toten mit ein, die in der Gefangenschaft, in den Zuchthäusern und Vernichtungslagern des nationalsozialistischen Regimes, auf der Flucht, während der Vertreibung aus der alten, angestammten Heimat und an der sogenannten Heimatfront ihr Leben hingeben mussten.

Und wir übernehmen für unsere Totenehrung am besten jene Worte, die am deutschen Ehrenmal von El Alamein in Nordafrika zu lesen sind:

Alles nahm der Tod. Name, Alter und Volk. Nahm jedes irdische Maß, macht es wesenlos. Gott allein kennt euch alle. Er weiß eure Namen. Er fügt sie ein in seiner stengen, wahrhaftigen Ordnung. Er hält in den Händen die Bitte der Lebenden und Toten. Die Bitte um Frieden.

Wir, die Angehörigen der Nachkriegsgeneration, haben die moralische Verpflichtung, dafür zu sorgen, dass ihre Namen nicht vergessen werden, dass sie für immer in unserer Erinnerung bleiben.

**Hans Lützkendorf,
Hamburg**

Haben die Gräber uns wach gerüttelt?

Werden wir die Mahnung der Toten nicht mehr vergessen?

Der Mensch braucht solche Novembertage des Nachdenkens, damit er auch im Alltag weiß, dass wir Aggressionen abbauen, Mitmenschlichkeit üben und Feindschaft verhindern müssen.

Philipp Brucker

Gedichte zum Volkstrauertag

Lebensraub

Um die Wette
heulten Raketen,
als der Himmel zu
explodieren schien,
Geschosse das Land
und die Lebenden trafen.

„Gefallen für das Vaterland!“,
sagte man
und wandelte
weiße Blätter
zu schwarzen
Todeslisten.

Keiner kann
die letzten Gedanken,
die letzten Wünsche,
die letzten Seufzer,
die letzten Schreie,
die letzten Worte
einsamer Seelen
ergründen,
sie bleiben
verborgen
so wie das
geraubte Leben.

Heidrun Gemähling



Foto: Volksbund-Archiv

Kinder in Stalingrad 1943

Raketeneinschläge

Sie treffen die Welt
der Unschuldigen,
zerstören
das Wenige ihres Lebens.
Schreie der Seelen
verstummen im Blut,
verstümmelte Leben
winden sich in Qualen
wegen streitsüchtiger
Feindlichgesinnter.

Traumatisierte
irren durch Trümmer,
schauen zum Himmel,
finden keine Worte für
das sinnlose Treiben
der Zerstörungen.

Augen verraten
ihre Ohnmacht,
ihre Ängste,
ihre Not.

Ohne Garantie

Trauer legt sich auf die Herzen,
Augen sehen des Krieges Wut,
und im Hagel eiserner Kugeln
schreien Seelen angstvoll nach
dem Leben.

Soldaten,
Helme und Gewehre
geben keine Garantie.

Heidrun Gemähling



Foto: Volksbund-Archiv

Kriegsgräberstätte Lommel/Belgien 2008
Beisetzung eines Soldaten

Lesungsvorschlag

Der Soldatenfriedhof

Am Dnjepr, dem drittgrößten Fluss Russlands, nur wenige Kilometer von der großen Straße und Bahnlinie, die nach Moskau führt, liegt Miljatino, in der zaristischen Zeit das Krongut eines Fürsten der Romanows. Die neuen Herren machten daraus eine Staatskolchose unter Hammer und Sichel. Die Umstellung war nicht ohne Tote verlaufen, aber wer die Gewalt hat, schafft alles. Das Leben der Bauern ging weiter, wenn auch unter anderen Vorzeichen. Wer Eigentum besaß, wurde enteignet, die Kirche zum Pferdestall umgebaut, der Pope als Reaktionär mit anderen Unliebsamen nach Sibirien verfrachtet, und man hörte nie wieder etwas von ihnen.

Im Laufe der Jahre vergaß man die zaristische Zeit. Es wurden Kinder geboren und erzogen im Kommunistengeist. Nur das bei der Revolution zerstörte Herrschaftsgebäude auf einer kleinen Anhöhe war als Ruine übrig geblieben, Zeichen einer vergangenen Epoche. Miljatino, ein eintöniger, unbedeutender Ort mit einigen Panjehäusern, zwei Ziehbrunnen, einer Banja. Im Winter, wenn der Schnee das Land bedeckt und der frostige Wind bizarre Figuren an die eisbedeckten Fenster malt, verkriechen sich die Menschen in ihren Hütten, legen sich auf ihre warmen Steinöfen und versorgen nur das Vieh. Westlich von Miljatino zieht sich ein lang gestreckter Birkenwald hin, dessen Ausläufer bis zu den Ufern des Dnjepr reichen.

Der Krieg hat alles verändert. Miljatino wird von der Roten Armee kampfflos aufgegeben.

Ein paar Schüsse fallen, danach ist alles wieder ruhig. In der Ferne hört man noch Kanonendonner, und auf der großen Straße nach Moskau sieht man Staubwolken und endlose Kolonnen deutscher Panzer, Geschütze und Soldaten nach Osten ziehen.

Einige Tage noch transportiert der Dnjepr auf seinem Weg zum Schwarzen Meer tote deutsche und russische Soldaten. Die deutschen Nachschubverbände übernehmen die Kolchose und errichten eine Kommandantur. Sie bauen den Bahnhof aus, erstellen Hallen für Verpflegungslager und versorgen im Mittelabschnitt die vorwärts eilenden Fronttruppen. Der früh und hart einsetzende Winter lässt die Fronten erstarren. Züge voll verwundeter oder an Händen und Füßen erfrorener deutscher Soldaten treffen in Miljatino ein. Vor Moskau werden die Deutschen geschlagen. In hinhaltendem Widerstand und unter großen Verlusten an Menschen und Material ziehen sie sich zurück. Im Frühjahr 42 wird Miljatino Frontgebiet. Der Mittelabschnitt stabilisiert sich. Der bewegende Krieg erstarbt im Stellungskrieg, Miljatino wird Divisionsstabsquartier. Stellenweise ist die Front nur 25 Kilometer entfernt. Obwohl keine größeren Angriffe von deutscher oder russischer Seite stattfinden, erzeugt auch ein Stellungskrieg Tote. Auf dem Dorfplatz der Kolchose legt die Division einen Soldatenfriedhof an. Am Eingang wird eine Sitzbank aus Eichenholz aufgestellt. Künstlerisch gefertigte Holzkreuze mit eingebrenntem Namen, Dienstgrad, Regimentsnummer und

Todesdatum sollen die Daten der gefallenen Soldaten festhalten. Der Gefreite Michael Behrend wird zur Pflege der Gräber abkommandiert. Er ist 24 und war Musikstudent in Würzburg. Die Gräber werden von ihm gepflegt, und er ist ständig auf der Suche nach blühenden Blumen. 67 Gräber – und es werden immer mehr – brauchen Blumen. Auf der Suche danach kommt er auch zur Kolchoseverwaltung. In dem Büro ist Tatjana Maslowa beschäftigt. Da sie gut Deutsch spricht, hat man sie in die Verwaltung übernommen. Sie hasst die Deutschen, die ihr Land überfallen haben, ist aber klug genug, es zu verbergen. „Blumen?“, antwortet sie auf die Frage von Behrend. „Immerblühende Blumen, die gibt es hier nicht. Im Sommer die wild blühenden und im Winter nur die Eisblumen am Fenster.“ „Nein, nein, ich meine immergrüne Blumen, die im Sommer blühen und im Winter grün bleiben.“ Und nach einer kurzen Pause: „Die Blumen sind nicht für mich, sondern für meine toten Kameraden.“ Sie sieht ihn fragend an, und er erklärt ihr, dass er für den Soldatenfriedhof Blumen braucht. Sie weiß, wo der Soldatenfriedhof ist, doch dahin würde sie nie gehen, denn dort liegen die Feinde, und so sagt sie: „Würden Sie auch Blumen pflanzen, wenn dort russische Soldaten lägen?“ Er sieht sie an, fühlt ihre Abneigung, sieht auf seine Stiefelspitzen, hebt den Kopf und antwortet: „Dafür wären Sie da, und ich würde Ihnen, wenn Sie mich fragten, bei der Besorgung von Blumen helfen.“ Er sagt es mit seinem stillen Lächeln im Gesicht und fügt hinzu: „Die Toten sind gleich, ob Deutsche oder Russen“, dann geht er. Er ist anders als die Soldaten der Kommandantur, denkt Tatjana und vergisst die Begegnung.

Einige Tage später sieht sie Behrend auf der staubigen Dorfstraße den Weg zum Soldatenfriedhof gehen. Sie winkt ihm zu und ärgert sich, dass sie gewinkt hat. Er bleibt

stehen und geht auf sie zu: „Wollen Sie mit mir zum Friedhof?“ „Nein“, antwortet sie hart und ärgert sich noch mehr. „Ich verstehe Sie“, sagt er, „ich wollte Ihre Gefühle nicht verletzen.“ Nach kurzer Pause: „Ich habe jetzt wunderbare Blumen gefunden, dort oben.“ Er zeigt zu der Ruine auf der Anhöhe. „Sogar Rosen wachsen dort.“ In den nächsten Tagen – ist es ein Zufall? – trifft sie ihn öfter. Ihre Gespräche werden länger, Tatjanas Wortkargheit schwindet langsam. Sie rechnet ihm hoch an, dass er höflich ist und ihre nationalen Gefühle als Russin versteht und sogar ihre Abneigung gegenüber Deutschen normal findet. Er erwähnt, dass er Musikstudent war und Musik alle Menschen verbindet. Sie sieht ihn verwundert an. „Oh ja“, sagt er, „nehmen Sie zum Beispiel die russischen Musiker wie Tschaikowski.“ Als sie sich trennen, reicht sie ihm zum ersten Mal die Hand und sagt „Doswidania.“

Einmal sagt er zu ihr: „Sie sind schön, Tatjana, sehr schön.“ Sie freut sich darüber, unterdrückt aber das Gefühl und antwortet: „Unsinn, ich will so etwas nicht hören, Michail.“ Sie nennt ihn beim Vornamen, wenn auch russisch verändert. In der Folge treffen sie sich nicht mehr auf der staubigen Dorfstraße, sondern nach Anbruch der Dämmerung am Ufer des Dnjepr. Ab und zu geht Tatjana auch mit zum Soldatenfriedhof. Sie fühlt keinen Hass und keine Verbitterung mehr gegen die Toten, die dort liegen. An warmen Sommerabenden liegen Tatjana und Michael im dichten Ufergras und geloben sich ewige Liebe und bauen für sich eine strahlende, glitzernde Welt, die alles verdrängt – Krieg, Tod und die Ungewissheit der Zukunft.

So geht der Sommer mit seinen heißen Tagen und warmen, mond hellen Abenden

dahin. An den Geschützdonner, der manchmal aufflammt und schwach bis Miljatino dringt, hat man sich gewöhnt. Tatjana hält sogar das schwache, dumpfe Grollen der Front für eine Sicherheit ihrer Liebe – ihrer ersten großen Liebe. Ginge die Front weiter, wäre ihr Zusammensein mit Michail zu Ende, denn er müsste mit.

Der Herbst begann ohne Veränderungen. An vielen Frontabschnitten sind Rückzugsbewegungen der Deutschen im Gange. Michael hört davon, doch er spricht nicht mit Tatjana darüber, will sie nicht erschrecken. Partisanenüberfälle im Raum Miljatino nehmen zu und lösen Unruhe unter der Zivilbevölkerung und den deutschen Soldaten aus. An einem Abend kommt Michail nicht zur vereinbarten Zeit. Tatjana wartet vergebens.

Im Büro der Kolchose hört sie am anderen Morgen, dass zwei Soldaten auf dem Weg zum Regimentsstab aus einem Waldstück heraus von Partisanen erschossen worden sind.

Eine dunkle Ahnung kommt auf, die sie aber unterdrückt. Unsinn, sagt sie sich, heute Abend ist Michail wieder da.

Um keinen Verdacht zu erregen, fragt sie nicht näher, denn keiner weiß etwas von ihrer Liebe. Ein paar Stunden später hat sie Gewissheit – Michail ist tot. Tatjana geht zu ihrer Wohnung, sie bekommt hohes Fieber, eine Nachbarin holt den Arzt, und er sagt: „Wahrscheinlich eine Lebensmittelvergiftung.“ Sie muss im Bett bleiben. Nach 14 Tagen lässt das Fieber nach.

An einem Abend geht Tatjana zum Soldatenfriedhof. Unter den letzten, frischen Gräbern findet sie das Holzkreuz mit dem Namen Gefreiter Michael Behrend. Sein Grab, wie alle letzten Gräber, ist ohne Blumen. Im Abschnitt der Division bahnen sich Veränderungen an. Unter anderen wird das Artillerieregiment aufgefordert, einen Vermessungsfachmann nach Miljatino zu schicken, um die Gräber auf dem Soldatenfriedhof zu vermessen.



Feldgräber in Russland 1942

Es sind 117 Gräber zu vermessen, und einer der Soldaten fragt den Vermessungsfachmann: „Warum machen wir den Unsinn? Nie wieder kommen wir hierher zurück.“

Am Nachmittag sehen sie eine junge Frau an einem frischen Grab stehen. Sie hat Blumen in der Hand. Der Soldat geht zu ihr. Er liest den Namen: „Kannten Sie den Gefreiten Behrend?“, fragt er. Die Frau nickt mit dem Kopf, bückt sich und ordnet die Blumen auf dem Grab.

Ohne aufzusehen, sagt sie, und es sieht aus, als spreche sie mehr zum Grab als zu ihm: „Er war der einzige und beste Freund in meinem Leben.“ Dann schaut sie den Soldaten an und sagt: „Es ist gut so, dass er hier liegt, jetzt ist er immer in meiner Nähe.“

Nach drei Tagen sind die Vermessungsarbeiten abgeschlossen. Die Pioniere kommen mit schwerem Gerät. Die Holzkreuze werden verbrannt, eine Raupe planiert das Gelände. Der Friedhof besteht nicht mehr. Nur die Bank, am Eingang des Friedhofes steht noch. Im morgendlichen Nebel sehen sie auf der Bank die Frau vom Vortag sitzen.

Vier Tage später haben die deutschen Truppen das Gebiet verlassen.

Viele Jahre sind seitdem vergangen, und der Krieg sinkt ins Vergessen. Der Ort hat sich wesentlich vergrößert. Tatjana hat nie geheiratet. Man sagt, der Krieg und die Besatzung hätten ihr Herz verhärtet. Doch oft geht sie den Weg zu dem verwilderten ehemaligen, von allen vergessenen deutschen Soldatenfriedhof. Die alte Holzbank steht noch da. Dort sitzt sie oft. Sie sitzt da, als horche sie; doch sie träumt nur. In solche Träumerei schleicht sich still eine wehmütige Erinnerung ihres Lebens ein. Dann öffnet sich ihre Seele,

und es werden alte Bilder lebendig – Michail. Sie spricht leise mit ihm und hört seine zärtlichen Antworten. Sie sieht Gestalten in grauen Soldatenmänteln. Sie will nicht wahrhaben, dass alles eine Täuschung ist, hervorgehoben durch das Wunschdenken ihrer Seele, denn unter ihnen ist Michail.

Langsam versinkt alles in tiefe Nacht. Dann erhebt sich Tatjana und geht zurück in ihr einsames stilles Leben.

Tot ist nur, wer vergessen wird.

Carl-Jan Fehring (†)
ingesandt von Georg Bleher,
Stuttgart

Damals

Sie musste ihn damals gehen lassen
– ihre große Liebe.
Er hatte Befehlen zu gehorchen.
Ihr Herz blutete,
ihre Seele weinte.
Er kehrte nicht zurück,
Befehlen gehorchend.
Sie wurde eine
verbitterte Frau.

Annegret Kronenberg

Geleitwort

(für den kirchlichen Bereich)

Trauer- und Bestattungsriten gehören zu den zentralen Elementen einer Kulturnation. Eine Gesellschaft, die ihre Toten vergisst, wäre eine zutiefst inhumane Gesellschaft. Und umgekehrt gilt: Die Erinnerung an unsere Toten ist Ausdruck der Achtung vor dem Menschen und Zeichen der Wertschätzung. Vor nunmehr 90 Jahren, im Jahr 1919, hat der Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge den Gedanken eines nationalen Gedenktages für die Gefallenen des Ersten Weltkrieges aufgegriffen. Der daraufhin eingeführte Volkstrauertag ist inzwischen zu einer festen Größe des Totengedenkens geworden und erinnert an die „Opfer von Gewalt und Krieg, an Kinder, Frauen und Männer aller Völker“.

„Nicht die Erinnerung“, so formulierte es unser ehemaliger Bundespräsident Richard von Weizsäcker, „sondern das Vergessen ist und bleibt die Gefahr, und sie kann sich auf allen möglichen Wegen heranschieben.“ Der Gefahr des Vergessens und Verdrängens will der Volkstrauertag entgegentreten. Allen ist klar: Den Tod von Millionen von Menschen in den beiden Weltkriegen, die irrsinnige Ideologie des Nationalsozialismus mit ihren menschenverachtenden Grausamkeiten sowie die schrecklichen Kriegsfolgen können wir nicht ungeschehen machen. Wir können und dürfen sie nicht abschütteln, so wie man Regen von den Kleidern schüttelt. Gedenkveranstaltungen und Mahnmale verfolgen keinen Selbstzweck. Der Blick zurück ist Mahnung für die Gegenwart und Aufgabe für die Zukunft.

Der Toten zu gedenken, heißt auch, ihnen Aufmerksamkeit zu schenken und sich Gedanken zu machen – Gedanken gegen das Vergessen all der Grausamkeiten. Der Toten zu gedenken heißt, Impulse zu setzen gegen jede Form von Gleichgültigkeit und Desinteresse. Solche Erinnerung ist immer auch Zustimmung, sie ist nicht bequem und angenehm, sondern vielmehr ein Aufschrei, ein Stein des Anstoßes, ein Anstoß für die Gegenwart. Dafür stehen Mahnmale und Gedenkstätten.



Foto: © Hartmut W. Schmidt

Erzbischof Dr. Robert Zollitsch

Die Toten haben es verdient, dass wir ihrer gedenken, und wir haben die Pflicht, uns darum zu bemühen, dass so etwas oder Vergleichbares nie wieder geschieht.

„Lasst euch nicht vom Bösen besiegen, sondern überwindet das Böse durch das Gute“ (Röm 12,21), so schrieb schon der Apostel Paulus an die Gemeinde in Rom. Wenn wir unsere Augen und Herzen öffnen, werden wir wachsam für die vielen kleinen und großen Schritte auf dem Weg zu Versöhnung und Frieden. Vieles geschieht im Verborgenen, fern der großen Öffentlichkeit, ohne laufende Kameras und eingeschaltete Mikrofone. Eine solch wertvolle und unersetzliche Versöhnungs- und Friedensarbeit leistet Jahr für Jahr der Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge weit über alle Sprach- und Ländergrenzen hinweg. Dafür gelten ihm unsere Anerkennung und unser Dank.

Lassen wir uns ermutigen, uns niemals mit der scheinbaren Übermacht von Hass und Gewalt abzufinden. Unsere Toten wären sonst ganz umsonst gestorben, wenn wir ihrer nicht gedenken und wir nicht engagiert für Verständigung, Dialog und für Ausöhnung eintreten.

***Erzbischof Dr. Robert Zollitsch
Vorsitzender der Deutschen
Bischofskonferenz***



Foto: Volksbund-Archiv

Kriegsgräberstätte Bourdon/Frankreich

Die Sonne wird sich verfinstern, und der Mond...

Gedanken zum Predigttext des Volkstrauertages 2009 – Markus 13, 24-32

Was hier beschrieben ist im Evangelium, ausgewählt für den 33. Sonntag im Jahreskreis in der katholischen Leseordnung, ist die Erfahrung unzähliger Menschen, die Krieg erlebt und durchlitten haben – in den Bombennächten der großen Zerstörungen, in den Schmerz- und Verlusterfahrungen, die ihre Hoffnungen zunichte machten. Sonne, Mond und Sterne verfinsterten sich durch die schweren Erschütterungen ihres Lebens, die sie noch heute bis in ihre Träume verfolgen.

Krieg macht offenbar, wozu der Mensch in seinen Abgründen fähig ist. Krieg ist die Kapitulation vor der Macht des Bösen. Er zeigt, dass Menschen am Ende sind mit jeder Form von Menschlichkeit und zu der sinnlosesten Form der Auseinandersetzung greifen. Krieg kann niemals „gerecht“ sein, selbst wenn er Mittel der Verteidigung sein sollte, weil er es nie bleibt. Gewalt gebiert neue Gewalt.

Millionen von Toten, Millionen Mal ein Mensch – unfassbar für das Maß der Vorstellung –, und millionenfache und Generationen übergreifende Folgen in den Herzen und Köpfen der Menschen müssen uns jeden Tag neu einschärfen: Nie wieder Krieg! Und doch ist er auf der Erde noch immer nicht ausgerottet.

Vor 70 Jahren, am 1. September 1939, begann, durch diabolische Machtgelüste eines

Wahnsinnigen und seines Gefolges eingefädelt, der Zweite Weltkrieg. Er entfesselte eine nie dagewesene und ungeahnte Maschinerie des Todes und der Vernichtung – Teufelskreise, die bis in unsere Gegenwart hineinwirken.

Umso wacher müssen wir sein gegen jegliche neue Gewalt von Rechten und Linken, die die Vergangenheit verdrehen, die Dunkelheit und Schuldigkeit leugnen und meinen, damit Zukunft bauen zu können. Wer die Vergangenheit nicht kennt und anerkennt, den kann es die Zukunft kosten, hat Bischof Franz Kamphaus kürzlich in anderem Zusammenhang gesagt. Hier gilt das besonders, wenn wir in eine gute Zukunft hineingehen wollen.

Freilich bleibt das Evangelium bei der Beschreibung der Weltkatastrophen nicht stehen. Es will keine Drohbotschaft sein, sondern verteidigt die hoch provozierende Hoffnung, dass selbst solche unfassbaren Unmenschlichkeiten und Sinnlosigkeiten das Kommen des Herrn nicht aufhalten.

Selbst dort, wo er am fernsten scheint, inmitten des Grauens von Not und Leid, schaut uns das Antlitz des Menschensohnes an, das geschundene und von den Höhen und Tiefen des Lebens gezeichnete Antlitz Christi, der sich am Kreuz hat ausspannen lassen zwischen allen Gegensätzen dieser Welt, um sie mit auszuhalten und zu überbrücken. Jesus, der bis in den Todesabgrund, bis in die Höllen

der Menschen abgestiegen ist, um auch diese tiefste Entfremdung von Gott mit hineinnehmen in Gott, zu dem er – als Sohn Gottes zum Vater – heimgekehrt ist.

Wir wissen nicht, warum er diesen Weg des Leidens genommen hat, um uns zu erlösen, warum er nicht vielmehr alles Leid abgeschafft hat. Wir dürfen aber im Glauben darauf vertrauen, dass Gott selbst in den äußersten Situationen von Mensch und Welt unser Heil will, ob wir das in der Situation annehmen können oder nicht.

Die „große Macht und Herrlichkeit“ Gottes ist dann vielleicht eher Ohnmacht und Niedrigkeit, weil er sich auf den ersten Blick machtlos und von den Mächten des Todes erniedrigt zeigt. „Warum lässt er das alles zu?“, lautet die uralte und immer wieder neue Frage des Menschen!

Und doch werden die Teufelskreise von Gewalt und Gegengewalt, von den immer wieder ausbrechenden menschlichen Aggressionen letztlich nur durchbrochen durch die entwaffnende Wehrlosigkeit einer unendlichen Liebe. Deshalb steht am Ende, so sagt es uns die Geheime Offenbarung, in der Mitte der neuen Stadt, des neuen Lebens bei Gott, nicht der Löwe oder der Drache, sondern das Lamm. Das Lamm, das sich in seiner Schwäche und Unschuld als tragfähiger und befreiender erweist als die ständig um Selbsterhalt und Selbsterweiterung kreisende Macht.

Deshalb gibt es den Volkstrauertag nicht, um die Vergangenheit nicht loszulassen, nicht, um die Trauer endlos wachzuhalten und Wunden nicht heilen zu lassen. Es gibt ihn nicht, um nur rückwärts gewandt gar nach Vergeltung irgendwelcher Art Ausschau zu halten. Es gibt den Volkstrauertag, um das Grauen

dem Vergessen zu entreißen und durch die positive Kraft der Erinnerung Vergangenheit in Zukunft umzuwandeln. Es gibt ihn, um die Kraft des Abscheus und des „Nie wieder!“ zu nutzen für den Aufbau konstruktiver und friedensstiftender Kräfte für die Gestaltung der Zukunft.

Gerade in Zeiten wirtschaftlicher und ethischer Krisen, großer Arbeitslosigkeit und einer sich stetig weitenden Schere zwischen Arm und Reich, die allesamt so leicht zu Radikalisierungen führen können, ist es wichtig, die positive Dynamik der Erinnerung zu stärken. Für uns Christen geschieht das am tiefsten und dichtesten im Blick auf Jesus Christus, im Blick auf den dreifaltigen Gott: den Vater, den Schöpfer als Urgrund allen Seins, vor dem wir Verantwortung für Welt und Menschheit haben, den Sohn, der durch sein Leben die Gewaltlosigkeit und den Frieden in Person darstellt, und den Heiligen Geist, der die Gemeinschaft des Unterschiedlichen und Verschiedenen belebt.

Wo Gott als der Größere anerkannt und angebetet wird und nicht Menschen oder Dinge vergötzt werden, wo der Mensch als Ebenbild Gottes geachtet und in aller Not und Krankheit nicht alleingelassen wird und wo im Geist Christi Menschen Gemeinschaft bilden quer durch alle Völker und Nationen, quer durch alle Generationen, Arm und Reich – allein weil sie Menschen sind, Ebenbilder Gottes und Geschwister Jesu Christi –, da, und nur da, bauen wir mit an einem Frieden, der in Zukunft auch keine Kriegsgräberfürsorge mehr braucht.

Sie arbeitet seit Jahrzehnten so verdienstvoll, doch es bräuchte sie nicht mehr, weil der Krieg selbst ein für alle Mal begraben wäre und die Fürsorge sich auf lebendige Menschen richten könnte, die des Glaubens, der

Hoffnung und der Liebe bedürfen. Dafür müssen wir uns einsetzen, dann kommt der Menschensohn nicht erst am Ende in Macht und Herrlichkeit, dann kommt Gott in seinem Sohn durch seinen Geist schon jetzt, schon heute überall an, wo Menschen sich ihm öffnen. Er sendet uns aus als seine Engel, als seine Boten des Lebens und des Friedens. Lassen wir uns an diesem Tag von ihm senden.

***Bischof Dr. Franz-Josef Bode,
Osnabrück***



Ehrenmal für die gefallenen Schüler des
Städtischen Gymnasiums, Gummersbach

Fürbittengebet zum Volkstrauertag

Du, Gott, forderst zur Versöhnung auf durch Jesus Christus.

Wir gedenken heute der Opfer vergangener Kriege in aller Welt, gedenken der Menschen, die im Kampf getötet, in Gefangenschaft umgekommen, gedenken der Menschen, die in Konzentrationslagern und anderswo ermordet wurden, gedenken derer, die für ihr Leben gezeichnet sind durch die erlebten Schrecken in Bombennächten und auf der Flucht.

Wir bitten: Gib Trost den Trauernden, Heilung den Verletzten, neuen Mut den Verängstigten.

Du, Gott, rufst auf zum Frieden durch Jesus Christus.

Wir beklagen die Bedrohung durch die milliardenschwere Rüstung in allen Erdteilen, beklagen die rücksichtslosen Kämpfe um Macht und Einfluss, beklagen die blutige Spur von Gewalt und Terror.

Wir bitten: Gib Einsicht den Mächtigen, Vernunft den Verfeindeten, Umkehr den Hassenden.

Du, Gott, fragst nach Gerechtigkeit durch Jesus Christus.

Wir erinnern an die ungezählten Menschen, die in Not und Armut leben, erinnern an alle, die ihrer Würde beraubt und ausgebeutet werden, erinnern an die Kinder in Not und Elend, die geknechtet und ausgenutzt werden.

Wir bitten: Gib Auskommen den Not Leidenden, Recht den Unterdrückten, Schutz den Kindern.

Du, Gott, bietest Liebe an durch Jesus Christus.

Wir sehen Menschen in der ganzen Welt, die Konflikte lösen und zu Friedensstiftern werden, sehen Menschen, die kämpfen gegen Not und Elend, sehen auch diejenigen, die in der Politik nach neuen Wegen suchen.

Wir bitten: Gib Stärke den Friedensstiftern, Stehvermögen den Nothelfern, Überzeugungskraft allen, die verändern und erneuern wollen.

Du, Gott, rufst uns zur Verantwortung und forderst Rechenschaft von uns durch Jesus Christus, unsren Richter und Retter. Steh uns bei, sei uns gnädig, gib uns gute Kräfte zum Frieden und zur Versöhnung. Dir vertrauen wir uns an.

Das habt ihr mir getan

Gedanken zum Predigttext des Volkstrauertages 2009 – Matthäus 25, 31-46

Der Evangelist Matthäus hat den großen Gerichtsdialog aus Matthäus 25, 31-46 als letzten Text vor die Passionsgeschichte gestellt. Mit dieser herausgehobenen Stellung unterstreicht er die große Bedeutung dieses Textabschnitts innerhalb des Evangeliums. Er schildert auf eine sehr intensive Weise, wie der Menschensohn und Weltenrichter am Ende der Tage in göttlicher Hoheit und Herrlichkeit Gericht halten wird.

Wenn wir uns am Volkstrauertag an die Menschen erinnern, die Opfer von Kriegen und Gewaltherrschaft geworden sind, dann erhebt sich die Frage nach der Verantwortung, die wir Menschen füreinander haben. Kann man auch angesichts des sinnlosen Leides, angesichts von Versagen, Schuld und dem Tod vieler Unschuldiger feststellen: „Was ihr getan habt, das habt ihr mir getan“?

Die Bilder, die der Text benutzt, sprechen von der Verantwortung, die Menschen für andere Menschen übernehmen. Ein guter, verantwortungsvoller König verteilt seine Lehen und beauftragt Provinzgouverneure. Wenn im Alten Testament vom Kommen Gottes am Ende der Zeit berichtet wird, ist von einer Amtsübergabe die Rede. Der Uralte, der auf dem himmlischen Thron sitzt, übergibt Macht, Ehre und Reich an den Menschensohn, der mit den Wolken kommt und die Verantwortung für die Welt übernimmt. Matthäus gestaltet

sein Bild ganz ähnlich. Nur der Uralte fehlt. Der Menschensohn hat sein Amt schon übernommen und spricht weitere Beauftragungen aus.

Für eine so wichtige Aufgabe muss man einen Eignungstest ablegen. Das ganze menschliche Leben des Bewerbers muss dafür erhalten. Und mehr noch: Der Eignungstest wird zum Gericht vor einem riesigen Publikum. Alle Völker sind eingeladen und sind gekommen. Denn sie sind nicht nur Zeugen der Verhandlung, sie sind zugleich als Angeklagte vorgeladen. Auch sie müssen sich verantworten für ihr Leben. Desto erstaunlicher ist es, dass unser Predigttext an keiner Stelle erwähnt, die Zuschauer seien ob der richterlichen Entscheidungen in lautes und empörtes Geschrei ausgebrochen. Offenbar sind die Richtlinien der königlichen Entscheidung so stichhaltig und unverrückbar, dass sie ohne Widerspruch akzeptiert werden. Keiner hat hier das Gefühl, falsch behandelt zu werden. Die Rückfragen an den Richter sind nur entsetzte Verständnisfragen. Herr, wann haben wir dich gesehen?

Wenn ein Hirte zur Zeit Jesu abends seine Herde zusammentrieb, sonderte er zum Melken die weiblichen Tiere ab. Sie sind doppelt nützlich als Fleisch- und Milchlieferanten. Böcke sind Deckvieh – zu nichts sonst zu gebrauchen. Sie gebären nicht, sie geben keine Milch, und ihr Fleisch schmeckt streng.

Wenn der König für brauchbar erachtet hat,

den lässt er auf seine rechte Seite treten: Die Seite der Herrschaft ist das. Und er beginnt sofort damit, seinen Richterspruch zu erläutern. Als Bewertungsmaßstab nennt er die sechs Werke der Barmherzigkeit, die in der ganzen Antike bekannt waren und eingefordert wurden. Selbst in ägyptischen Grabkammern hat man Inschriften gefunden, in denen diese sechs Werke der Barmherzigkeit zitiert wurden: „Hungrige habe ich gespeist, Durstige getränkt, Fremde beherbergt, Nackte gekleidet, Kranken geholfen, Gefangene besucht. Die Götter haben keinen Grund, mich zurückzuweisen.“

Wie kann der Schreiber nur so sicher sein? Hat er niemals etwas versäumt? Ein solches Selbstbewusstsein beeindruckt mich. Die Werke der Barmherzigkeit in diesem Predigttext sind ja nur Beispiele für Dinge, die man für andere Menschen tun kann. Ich kenne Menschen, die dieser Predigttext in die Verzweiflung und Resignation getrieben hat,

vor allem der zweite Teil. Geht es einem nicht unwillkürlich beim Hören so? „Wann, Herr, habe ich dich übersehen?“ Ich füge hinzu: Wann habe ich es unterlassen einzuschreiten, wenn ich Unrecht hätte verhindern können?

Was bedeutet es hinsichtlich von Krieg und Frieden, von sozialer Verantwortung, von weltweiter Gerechtigkeit, an der wir alle, wo immer wir sind, ein winziges, aber unübersehbares Teil haben, dass alles, was wir füreinander tun, wir für Christus tun, und alles, was wir einander antun, wir Christus angetan haben? Was hier auf uns lastet, ist bei genauer Betrachtung gar nicht zu verkraften, geschweige denn zu erfüllen.

Und doch kann man den Text nicht einfach ausblenden. Er enthält letzte Worte des irdischen Jesus, sein Testament sozusagen. Hätte er zum Schluss nicht etwas Tröstlicheres sagen können, etwas, das uns die Lebens-



Zentrale Gedenkveranstaltung zum Volkstrauertag 2008,
Georg Kardinal Sterzinsky und Archimandrit Emmanuel Sfiatkos

angst nimmt? Stattdessen predigt er das Gericht, er, der sagte, sein Joch sei sanft und seine Last sei leicht.

Wie haben die Zuhörer Jesu das ertragen? Mussten sie nicht verzweifeln über dem Anspruch, in jedem Menschen, der ihre Hilfe braucht, Gott selber zu sehen? Aber sie waren ja nicht nur Täter, sie waren auch Opfer. Sie wussten sich selbst verfolgt, im Gefängnis, hungernd und frierend, ohne Dach über dem Kopf, ausgestoßen und unheilbar krank. Sie wussten sich als Opfer von Kriegen, die gegen ihren Willen und auf ihre Kosten geführt wurden. So gesehen, wurde die Gerichtsansage Jesu für sie zu einem ungeheuer tröstlichen Wort.

Zu ihnen sagte Jesu: Die Umstände, unter denen ihr leidet, werden nicht so bleiben. Gottes Welt wird andere Regeln haben. Es gibt Menschen, die treiben ihr falsches Spiel mit euch, denen ist es egal, was aus euch wird, die halten Mitleid für Schwäche und Rücksicht für Dummheit. Ihr leidet unter ihnen, aber die Welt, die sie schaffen, wird nicht bleiben. Bestechung und Korruption werden ein Ende haben. Kriege wird man nicht mehr führen. Hunger wird nicht mehr zugelassen. Es gibt keine politischen Gefangenen mehr. Das Recht eines jeden Menschen auf Leben in Freiheit und Würde wird ausdrücklich bestätigt.

Umgeben von einer brutalen Besatzungsmacht, einer korrupten Priesterschaft und von gewissenlosen Feudalherren, haben die Zuhörer Jesu den ungeheuren Trost gehört, der ihnen aus dieser Gerichtspredigt erwuchs. Ein Trost, der auch uns gilt: Die Umstände werden so, wie sie sind, nicht bleiben. Klug seid ihr, wenn ihr dafür jetzt schon arbeitet. Ihr bereitet das Kommende vor. Euer Tun ist nicht umsonst. Wenn ihr den Segen, der da-

rin liegt, auch noch nicht spürt, er ist schon da und umgibt euch. Die neue Welt ragt schon herein. Mit jedem guten Wort, jeder hilfreichen Tat, jedem Handeln, das dem Frieden dient, macht ihr sie ein wenig sichtbarer. Was ihr tut, bleibt erhalten. Ihr werdet staunen, wenn am Ende eures Lebens das Gute, das ihr getan habt, für euch aussagen wird.

Gott birgt bei sich das Elend der Welt, und er birgt das, was wir dagegen unternommen haben. Das ist keine Drohung, sondern eine gewaltige, Mut machende Verheißung für jeden, der bereit ist, in seinem Nächsten Gott selbst zu sehen.

Wenn an diesem Volkstrauertag des 70 Jahre zurückliegenden Ausbruchs des Zweiten Weltkriegs gedacht wird, dann führt uns dieser Text in den Raum des Gerichts: Wie viel Leiden, Tod, Hass und Ungerechtigkeit haben all die Verantwortungslosen gebracht, die Gottes Namen schmähten und missbrauchten, indem sie ihren Nächsten schmähten, misshandelten, töteten!

Und an den Gräbern stehend, wird es für diejenigen, die ihr Herz in die Versöhnungsarbeit legen, zur Verheißung. Gottes Wort steht dafür ein. Auch am Volkstrauertag 2009.

***Landesbischof Dr. h.c. Frank Otfried July,
Stuttgart***

Das deutsche Totensignal

Gedanken zum Lied „Der gute Kamerad“ von Dr. Julius Jessen (†)

*Ich hatt' einen Kameraden,
einen besseren findst du nit.
Die Trommel schlug zum Streite,
er ging an meiner Seite
in gleichem Schritt und Tritt,
in gleichem Schritt und Tritt.*

Die Melodie zu diesem „Lied vom guten Kameraden“ gehört seit Langem zum festen Bestandteil musikalisch umrahmter Gedenkveranstaltungen am Volkstrauertag; das gilt auch für entsprechend ausgerichtete Begräbnisfeiern.

Wer offen und bewusst an solchen Veranstaltungen teilgenommen hat, weiß, wie wichtig diese Melodie für die meisten Teilnehmer ist. Ergriffenheit liegt auf vielen Gesichtszügen. Doch – wenn auch nur vereinzelt – es gibt auch Gegenstimmen, die in Erinnerung an die Gewaltherrschaft in Deutschland mit dem Lied andere Vorstellungen verbinden. Insofern treten auch Vorbehalte gegen die eigene Geschichte zutage. Deshalb sollte der Volkstrauertag zum Anlass genommen werden, dem Entstehen und der späteren Entwicklung dieses Liedes aus dem 19. Jahrhundert nachzugehen.

Der Text stammt von dem schwäbischen Dichter Ludwig Uhland (1787–1862). Zu dem „Lied vom guten Kameraden“ ließ Uhland sich von dem Lied „Rewelge“ aus „Des Knaben Wunderhorn“ anregen. Es entstand anlässlich des Tiroler Freiheitskampfes unter Andreas Hofer und sollte mit weiteren Texten

in einem Karlsruher fliegenden Blatt unter dem Titel „Vier schöne neue Kriegslieder zum Besten der Invaliden des Feldzuges“ erscheinen. Doch es traf zu spät beim Verlag ein. Erst drei Jahre später nahm Justinus Kerner das Lied in seinen „Deutschen Dichtergarten“ auf; das war 1812, als 15 000 Württemberger an Napoleon verkauft in den Russlandfeldzug mitziehen mussten. Die Melodie wird dem schwäbischen Komponisten Friedrich Silcher (1789–1860) zugeschrieben. Doch in Wirklichkeit stammt sie – wie Silcher stets richtiggestellt hat – aus „des Volkes Munde“. Es war die Melodie zu dem schweizerischen Volkslied „Ein schwarzbraunes Mädchen hat ein'n Feldjäger lieb“. Bei seinen Besuchen in der Schweiz hat Silcher diese Melodie aufgenommen und sie überarbeitet. 1827 ist sie dann mit dem Text von Uhland veröffentlicht worden.

In einer handschriftlichen Notiz an Uhland vermerkt Silcher: „Ich hatt' einen Kameraden – aus der Schweiz, in 4/4-Takt verändert. Silcher.“ Auch später noch legte Silcher Wert darauf, nicht für den musikalischen Schöpfer gehalten zu werden: „In dem Liederbuch für deutsche Studenten (Halle 1848) sind auch zwei Volksmelodien mit meinem Namen bezeichnet, die ich nicht komponiert habe“ (gemeint war u. a. das „Lied vom guten Kameraden“). Der Text dieses Liedes aus einer Mischung von Trauer, Fatalismus und soldatischer Pflichterfüllung hat zu allen Zeiten die Menschen berührt. Das Gleiche gilt noch stärker für die Melodie. Deshalb ist die Frage

der Urheberschaft letztlich belanglos. Silcher ahnte die künftige Wirkung des Liedes: „Manche Sammler tun sich viel darauf zugute, dass sich aus dem Volke hervorgegangene Lieder streng von den Schöpfungen deutscher Dichter scheiden wollen, bedenken aber nicht, dass man vielleicht in 100 Jahren da und dort z. B. Uhlands guten Kameraden als aus dem Volke hervorgegangen ansehen wird.“ Wie recht hatte Silcher mit dieser Voraussage. Zwar war das Lied im 19. Jahrhundert noch nicht offiziell in das Trauerzeremoniell aufgenommen – ursprünglich wurden ein Trauermarsch und der Choral „Jesu, meine Zuversicht“ gespielt. Doch seit etwa 1871 wurde es üblicher, das „Lied vom guten Kameraden“ auch bei offiziellen Anlässen zu spielen.

Seit dem Ersten Weltkrieg gehört es zum festen Bestandteil des militärischen Abschiedszeremoniells. Die Bundeswehr führt seit ihrem Bestehen diese Tradition fort.

Nach den bewährten Regeln des Trauerzeremoniells ist das Lied erst bei oder nach Absenken des Sarges zu spielen, nicht vorher.

Auch bei zivilen Veranstaltungen in der Bundesrepublik wurde – wie in den Zeiten davor – „Ich hatt' einen Kameraden“ vielfach gespielt, so vor allem bei den Gedenkveranstaltungen zum Volkstrauertag.

Auf der Einladungskarte zum Volkstrauertag 1971 heißt es beispielsweise: *Es wird gebeten, nach der Totenehrung (damals gesprochen von Bundeskanzler Willy Brandt) so lange stehen zu bleiben, bis das „Lied vom guten Kameraden“ verklungen ist.* Dieser Brauch gehört seit vielen Jahrzehnten zum unumstößlich festen Bestandteil dieser feierlichen Veranstaltungen. So wird auch am Volkstrauertag in diesem Jahr die Melodie an vielen Orten in unserem Lande zu hören sein.



Generalinspekteur Schneiderhan auf der Kriegsgräberstätte Langemark/Belgien 2003

Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge e.V.

Eine Kurzdarstellung

Der Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge e.V. ist eine humanitäre Organisation. Er widmet sich im Auftrag der Bundesregierung der Aufgabe, die Gräber der deutschen Kriegstoten im Ausland zu erfassen, zu erhalten und zu pflegen. Der Volksbund betreut Angehörige in Fragen der Kriegsgräberfürsorge, er berät öffentliche und private Stellen, er unterstützt die internationale Zusammenarbeit auf dem Gebiet der Kriegsgräberfürsorge und fördert die Begegnung junger Menschen an den Ruhestätten der Toten.

Heute hat der Volksbund 1,6 Millionen Mitglieder und Spender. Mit ihren Beiträgen und Spenden sowie den Erträgen aus der Haus- und Straßensammlung, die einmal im Jahr stattfindet, finanziert der Volksbund zu etwa 85 Prozent seine Arbeit. Den Rest decken öffentliche Mittel des Bundes und der Länder.

Gegründet wurde die gemeinnützige Organisation am 16. Dezember 1919 – aus der Not heraus. Die noch junge Reichsregierung war weder politisch noch wirtschaftlich in der Lage, sich um die Gräber der Gefallenen zu kümmern. Dieser Aufgabe widmete sich fortan der Volksbund, der sich als eine vom ganzen Volk getragene Bürgerinitiative versteht. Bis Anfang der Dreißigerjahre baute der Volksbund zahlreiche Kriegsgräberstätten aus. Ab 1933 schloss sich die Führung des Volksbundes der Gleichschaltungspolitik der

NS-Regierung an. Die Errichtung von Soldatenfriedhöfen des Zweiten Weltkrieges übernahm der Gräberdienst der Wehrmacht.

Erst 1946 konnte der Volksbund seine humanitäre Tätigkeit wieder aufnehmen. In kurzer Zeit gelang es, über 400 Kriegsgräberstätten in Deutschland anzulegen. 1954 beauftragte die Bundesregierung den Volksbund mit der Aufgabe, die deutschen Soldatengräber im Ausland zu suchen, zu sichern und zu pflegen.

Im Rahmen von bilateralen Vereinbarungen erfüllt der Volksbund seine Aufgabe in Europa und Nordafrika. In seiner Obhut befinden sich heute 827 Kriegsgräberstätten in 45 Staaten mit etwa zwei Millionen Kriegstoten. Mehr als 10 000 ehrenamtliche und 558 hauptamtliche Mitarbeiter/innen erfüllen heute die vielfältigen Aufgaben der Organisation.

Nach der politischen Wende in Osteuropa nahm der Volksbund seine Arbeit auch in den Staaten des einstigen Ostblocks auf, wo im Zweiten Weltkrieg etwa drei Millionen deutsche Soldaten ums Leben kamen, d.h. mehr als doppelt so viele, wie auf den Kriegsgräberstätten im Westen ruhen. Diese Aufgabe stellt den Volksbund vor immense Schwierigkeiten: Viele der über hunderttausend Grablagen sind nur schwer auffindbar, zerstört, überbaut oder geplündert. Trotzdem richtete der Volksbund während der letzten Jahre über

300 Friedhöfe des Zweiten Weltkrieges und 190 Anlagen aus dem Ersten Weltkrieg in Ost-, Mittel- und Südosteuropa wieder her oder legte sie neu an. Dazu zählen 52 zentrale Sammelfriedhöfe. Über 30 Anlagen werden zurzeit instand gesetzt. Etwa 584 000 Kriegstote wurden umgebettet.

Zur langfristigen Sicherung seiner Arbeit hat der Volksbund 2001 die Stiftung „Gedenken und Frieden“ gegründet.

Mit der Anlage und Erhaltung der Friedhöfe bewahrt der Volksbund das Gedenken an die Kriegstoten. Die riesigen Gräberfelder erinnern die Lebenden an die Vergangenheit und konfrontieren sie mit den Folgen von Krieg und Gewalt. Zu diesem Zweck vermittelt der Volksbund unter anderem Fahrten zu den Kriegsgräbern, veranstaltet nationale und internationale Jugendlager zur Pflege von Soldatenfriedhöfen und informiert in Schulen und Schulfreizeiten.

Das Leitwort lautet „Versöhnung über den Gräbern – Arbeit für den Frieden“. Außerdem hat er in der Nähe von vier Friedhöfen Jugendbegegnungs- und Bildungstätten errichtet, wo Schul- und Jugendgruppen ideale Rahmenbedingungen für friedenspädagogische Projekte vorfinden.

Der Volkstrauertag, der jedes Jahr im November vom Volksbund bundesweit ausgerichtet und unter großer Anteilnahme wichtiger politischer und gesellschaftlicher Institutionen und der Bevölkerung begangen wird, ist ein Tag des Gedenkens und der Mahnung zum Frieden.



Namenwürfel für die Vermissten auf der Kriegsgräberstätte Rossoschka/Russland

Sammlungs- und Kollektenempfehlung

Zu den Aufgaben des Volksbundes Deutsche Kriegsgräberfürsorge e.V. gehört es, Kriegsgräberstätten als Mahnmale gegen Krieg und Vergessen zu errichten und zu pflegen. Trotz der Fortschritte in der Abrüstung und trotz wachsender Friedenssehnsucht in der Welt geht das Töten und Getötetwerden weiter, werden Menschen dem Terror und der Gewalt ausgesetzt. Die Arbeit des Volksbundes ist nicht beendet. Sie ist notwendiger denn je als Dienst, der zur Versöhnung und zum friedlichen Miteinander der Völker mahnt und der sich zugleich denen hilfreich zuwendet, denen die Trauer um die Opfer von Krieg und Gewalt gemeinsam ist.

Wir bitten heute, am Volkstrauertag, um Ihre Spende für diesen Dienst.

Falls Sie mit dem für Sie zuständigen Landesverband keine individuelle Vereinbarungen getroffen haben, bitten wir, die dem Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge zugedachte Kollekte auf folgendes Konto einzuzahlen:

**Commerzbank Kassel,
Konto 3 222 999, BLZ 520 400 21**

Der Volksbund betreut heute im Auftrag der Bundesregierung die Gräber von etwa zwei Millionen deutschen Kriegstoten auf 827 Kriegsgräberstätten in 45 Staaten. Er wird dabei unterstützt von 1,6 Millionen Mitgliedern und Förderern sowie der Bundesregierung.

Seit 1953 haben über 200 000 junge Menschen bei Bau und Pflege mitgeholfen unter dem Leitwort:

„Versöhnung über den Gräbern – Arbeit für den Frieden“

Weitere Auskünfte erteilen gerne alle Gliederungen des Volksbundes Deutsche Kriegsgräberfürsorge e.V. sowie dessen Bundesgeschäftsstelle, Abteilung Gedenkkultur, Bildungsarbeit und Gesellschaftspolitik, Werner-Hilpert-Straße 2, 34117 Kassel.



Foto: Maurice Bonkat

Bundespräsident Horst Köhler beim Auftakt zur bundesweiten Haus- und Straßensammlung 2008

Veranstaltungshinweise

Der Volksbund organisiert oder unterstützt in Deutschland und im Ausland zahlreiche Veranstaltungen zum Volkstrauertag. Auf der Internetseite www.volksbund.de finden Sie in unserem Veranstaltungskalender eine Übersicht aller Gedenkveranstaltungen.

Nähere Auskünfte zu Gedenkfeiern in Deutschland erteilen die zuständigen Landes- oder Bezirksverbände unter der Telefonnummer 0561-7009-200.

Weitere Hinweise zu Veranstaltungen auf den über 800 Kriegsgräberstätten im Ausland erhalten Sie unter der Telefonnummer 0561-7009-149 oder über die oben genannte Internetseite

Wir möchten mit Ihrer Hilfe den Nutzern der Handreichung Beispiele zur Verfügung stellen, die sich schon andernorts bewährt haben und die man für andere Veranstaltungen verwenden kann. Falls Ihnen Gedenkansprachen – sowie andere Wortbeiträge – zum Volkstrauertag zur Verfügung stehen, die in den letzten Jahren auf Ihren Gedenkveranstaltungen gehalten wurden und die besonders positive Resonanz gefunden haben, so würden wir uns freuen, wenn Sie uns diese Beiträge zur Verfügung stellen.

Unser Angebot für Sie

Für die Gestaltung einer Gedenkstunde haben wir für Sie eine CD vorbereitet. Sie beinhaltet verschiedene Versionen des Liedes „Der gute Kamerad“, die Nationalhymne und das gesprochene Totengedenken.

Bitte senden Sie mir

- die CD zum Volkstrauertag
- eine Handreichung zum Volkstrauertag 2009

Senden Sie diesen Coupon an Fax: 0561-7009-221, bestellen Sie telefonisch unter 0561-7009-200 oder per E-Mail an info@volksbund.de

Mitgliedsnummer:

**Volksbund Deutsche
Kriegsgräberfürsorge e.V.**
Abteilung K/M
- Fördererkommunikation -
Werner-Hilpert-Str. 2
34117 Kassel

Der Volksbund betreut
heute im Auftrag der Bundesregierung
die Gräber von etwa 2 Millionen
deutschen Kriegstoten auf 827
Kriegsgräberstätten
in 45 Staaten.

Er wird dabei unterstützt
von 1,6 Millionen Mitgliedern
und Förderern sowie der Bundesregierung.

Fast 200 000 junge Menschen
haben bei Bau und Pflege
der Kriegsgräberstätten mitgeholfen
unter dem Leitwort:

**„Versöhnung über den Gräbern –
Arbeit für den Frieden“**

**Spendenkonto: 3 222 999
Commerzbank Kassel, BLZ 520 400 21**

